Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 33 — München / 3. Jahrgang — 18. August 1916

Pro Causa Judaica.

Auf der kürzlich in Lausanne stattgehabten Nationalitäten-Konferenz haben 23 unterdrückte Völker ihren Ruf nach Gerechtigkeit erschallen lassen. Eines dieser Völker war das jüdische Volk, das seine Stimme durch das „Comité National Juif" erhob. Der Sprecher dieses Komitees L. Aberson legte in einer Rede, die einen ungeheueren Eindruck auf die Versammelten machte, und vom Präsidenten als der Höhepunkt der Konferenz bezeichnet wurde, die Lage und die Forderungen des jüdischen Volkes dar. Seine Rede gipfelte in den folgenden Forderungen:

1. Das alte jüdische Volk, verstreut über alle Länder der Welt, erfüllt überall in vollem Maße seine Bürgerpflichten und trägt ebenso wie alle anderen Bürger, die Opfer, die das Vaterland von ihm verlangt. Das gibt den Juden das Recht, die Gleichberechtigung ohne jede Einschränkung im bürgerlichen und politischen Leben zu verlangen. Die Zurücksetzung der Juden ist eine Erbschaft aus finsteren verflossenen Zeiten und eine empörende Ungerechtigkeit. Die Gleichberechtigung der Juden, als Prinzip anerkannt von der Mehrheit der zivilisierten Länder, muß auch in den Hochburgen der Unterdrückung und Ungerechtigkeit, in Rußland und Rumänien proklamiert werden.

2. Die bürgerliche Gleichberechtigung aber führt zu keinem faktischen Resultat, solange ein Volk nicht das Recht hat, seine Sprache, seine Sitten und seine besondere Kultur zu bewahren. Die Unterdrückung der nationalen Persönlichkeit raubt dem Volke die Möglichkeit, sich kulturell und sozial zu entwickeln, und fügt ihm Leiden ohne Zahl zu, indem sich das Volksleben spaltet und zersetzt. Aus dem Nationalitätenrecht folgt daher, daß den Juden dort, wo sie in kompakten Massen wohnen, das Recht auf eine kulturelle soziale Autonomie zuerkannt wird. Die Juden müssen das Recht haben, nationale Schulen und kulturelle Institutionen zu gründen, ihre Gemeinden selbst zu organisieren, und in den Behörden der Städte und des Landes muß ihnen das Recht einer nationalen Minderheit garantiert werden. Solche Rechte sind überall dort zu fordern, wo die Juden in großen Massen wohnen, wie in Rußland, Polen, Galizien, Bukowina, Rumänien usw.

3. Die volle Verwirklichung des jüdisch-nationalen Ideals ist eng verbunden mit Palästina, dem Lande, von dem unsere Geschichte ihren Ausgang nahm und das immer tief verwurzelt in der jüdischen Seele lebte als eine Art Heimweh und seit der Existenz der zionistischen Bewegung als Programm eng verknüpft ist mit der Renaissance des jüdischen Volkes. Dort wollen wir das jüdische Volk in einem Glanze aufleben lassen, der seiner Vergangenheit und der Kulturrolle entspricht, die es in der Geschichte der Menschheit gespielt hat. Die Widerstände, welche der Verwirklichung dieses Zieles entgegengesetzt werden, bilden eine der größten Ungerechtigkeiten gegen das jüdische Volk. Wir fordern daher das Recht einer freien nationalen Entwicklung in Palästina, wir fordern die Freiheit der Einwanderung, die Freiheit der Kolonisation und das Recht, unsere Kultur und unsere hebräische Sprache in unseren Schulen und im gesellschaftlichen Leben frei zu entwickeln."

In Amerika schreitet die Kongreßbewegung rüstig fort. Auf der letzten vorbereitenden Konferenz waren die Vertreter von 144 Vereinen, die insgesamt etwa 650 000 Mitglieder umfassen, vertreten.

Abgesehen von der jüdischen Kongreßbewegung haben die Presbyterianischen Kirchen Amerikas anläßlich ihrer Generalversammlung in Atlantic City, ferner die republikanische und die progressive Partei bei ihren Jahresversammlungen in Chicago dem Präsidenten Wilson Petitionen unterbreitet, in denen die Regierung der Vereinigten Staaten zur Teilnahme an einer internationalen Konferenz, auf der die Gleichberechtigung der Juden aller Länder gefordert werden soll, aufgefordert wird. Alle drei Korporationen vereinigen sich ferner in der Forderung an die amerikanische Regierung, keinen neuen Handesvertrag abzuschließen, bevor Rußland in der Paßfrage allen amerikanischen Bürgern die gleichen Rechte gewährt.

In der Schweiz hat sich, wie von uns bereits berichtet, eine Vereinigung „Pro Causa Judaica" gebildet, der eine große Reihe von Nichtjuden angehören. Auch diese Vereinigung erstrebt die gesetzliche und bürgerliche Gleichberechtigung in allen Ländern und will auf einem künftigen Friedenskongreß für den Gedanken einer ungehinderten jüdischen Ansiedlung in Palästina eintreten.

In England ist eine Organisation im Werden begriffen, die sich gleichfalls den Kampf für die Gleichberechtigung der Juden aller Länder zum Ziele gesetzt hat.

Auf dem südafrikanisch-jüdischen Kongreß, der im April in Johannesburg stattfand, und dem über 300 Vertreter südafrikanisch-jüdischer Vereine, darunter die angesehensten Ju-

den Südafrikas beiwohnten, wurde die Forderung der Gleichberechtigung und der Erschließung Palästinas für die jüdische Ansiedelung einstimmig angenommen.

In Belgien, Kanada und Rumänien herrschen Bewegungen zur Gründung von Organisation mit ähnlichen Zielen. In Mailand wurde eine Gesellschaft geschaffen, der nur Nichtjuden angehören und die ebenfalls eine Propoganda für die Gleichberechtigung der Juden in die Wege leitet. Daß man in Palästina selbst fast vom ersten Tage des Krieges ab den Wunsch nach Schaffung solcher Organisationen gehegt hat, braucht kaum erwähnt zu werden. Von Holland aus wird der Gedanke solcher Körperschaften in den verschiedensten neutralen Ländern seitens der poale-zionistischen Partei eifrig propagiert.

Wird es gelingen, die Menschheit endlich zum Verständnis des namenlosen Elends zu erwecken, in dem das jüdische Volk schmachtet? Wird man sie endlich von ihrer Pflicht überzeugen können, den Juden endlich zu ihrem Recht zu verhelfen? Am wichtigsten erscheint es, daß sich im rechten Augenblick eine jüdische Körperschaft findet, die befähigt und befugt ist, diese verschiedenen Organisationen zu einer gemeinsamen Tat zusammenzurufen.

Joseph King, M. P. über den Zwangsdienst.

Während einer Debatte über die Kriegskosten, die in der vorigen Woche im englischen Unterhause stattfand, brachte das Parlamentsmitglied Joseph King die Frage des Zwangsdienstes und der Deportation russischer Juden zur Sprache. Er sagte:

„Bevor wir noch Gelegenheit hatten, die Frage zu erörtern, hat der Staatsminister im Ministerium des Innern plötzlich dem Abgeordnetenhause angekündigt, er würde alle aus den Ländern unserer Verbündeten stammenden Ausländer auffordern, in das britische Heer einzutreten, und würde denen, die dieser Aufforderung nicht nachkommen wollten, Gelegenheit geben, sich einem von ihm eingesetzten Schiedsgericht zu stellen. Wenn sie von diesem Schiedsgericht ihrer Dienstpflicht nicht enthoben würden, sollten sie deportiert werden. Ich möchte dem Staatssekretär sagen, daß es ein großer Fehler war, die Ausländer, die sich nicht stellen wollen, mit der Deportation zu bedrohen. Wenn Sie Leute, die keine Bürgerrechte haben, veranlassen wollen, in unser Heer einzutreten, so dürfen sie nicht mit einer Drohung in der einen Hand und dem Bürgerpapier in der andern Hand zu ihnen kommen, ohne daß diese Leute überhaupt wissen, daß sie berechtigt sind, in das Heer einzutreten — das Kriegsministerium hat es zwar veröffentlicht, aber es ist weder durch die Presse noch durch Maueranschläge bekanntgegeben worden —.

Ich möchte den Staatssekretär fragen, ab er wirklich im Einverständnis mit allen unseren Verbündeten in dieser Weise vorgeht. Bei Franzosen und Belgiern besteht kein Zweifel. Aber es handelt sich auch um Russen, Italiener, Serben, Japaner und Portugiesen, deren Länder sämtlich unsere Verbündeten sind. Kein einziges dieser Länder ersucht, ihm seine Staatsangehörigen zurückzuschicken, damit sie im Heere dienen. Rußland und Italien haben weder das Bedürfnis noch den Wunsch, ihre Leute deportiert zu sehen. Was sie statt dessen brauchen, ist Geld und Munition. Es gibt hierzulande mehrere Tausend Russen, meistens Juden, die zum größten Teile wegen der unglücklichen politischen und wirtschaftlichen Zustände, unter denen sie in Rußland leiden und infolge wirklicher religiöser Verfolgung hierhergekommen sind. Es gibt jetzt hier mindestens 10 000 russische Juden im militärpflichtigen Alter. Drei Deputationen verschiedener Gesellschaften sind zu mir gekommen. Sie sind vor allem unsäglich erstaunt, daß man sie, ohne daß man sich ernstlich bemüht hätte, sie zum freiwilligen Heeresdienst zu bewegen, mit der zwangsweisen Verschickung bedroht. In den russischen Judenvierteln des Londoner Ostend, in Manchester und Leeds herrscht die größte Erbitterung.

Ich frage den Staatssekretär: wäre es wirklich richtig, heute die russischen Juden nach ihrem Lande zurückzuschicken? Erstens hat die russische Regierung nicht nach ihnen verlangt. Zweitens braucht Rußland keine Leute, sondern Munition und Geld. Drittens müssen Sie sie auf einer langen Seereise nach Archangelsk befördern, wo sie Hunderte von Meilen von jeglichem Truppenübungsplatze entfernt sind. Die Verschickung eines Juden von hier nach irgendeinem Kriegsschauplatze wäre also ein sehr teueres und überflüssiges Vorgehen.

Meine Anschauung stützt sich auf zwei Gründe. Erstens sind alle Juden heute von großem wirtschaftlichen Wert. Es soll mindestens 20 000 bis 25 000 russische Juden geben, die im Bekleidungsfach an Khakiherstellung arbeiten, und viele Geschäfte hätten ohne sie niemals ihre Kriegslieferungen ausführen können. Sie berauben keineswegs andere Leute ihres Postens, wie ein Teil der gelben Presse behauptet. Die russischen Juden sind in gewissen Handwerken, die sie selbst eingeführt haben, organisiert. Ich höre, daß die Kisten, in denen wir unsere Munition ins Feld schicken, meistens von russischen Juden gemacht werden. Dem Staatssekretär scheint das nicht bekannt zu sein. Er hätte sonst einsehen müssen, daß die russischen Juden nicht anderen Leuten ihre Posten fortnehmen, sondern für andere Leute Posten schaffen. Der Zustrom einer jüdischen Bevölkerung ist immer ein Segen für das Land, in das sie einwandern. Die Juden haben dem Lande Reichtum gebracht, haben sich auf jedem Gebiet geistiger und künstlerischer Arbeit betätigt, haben sich in Finanzwesen und Industrie ausgezeichnet. Es wäre die größte Torheit, wenn Sie an eine Ausweisung der Juden dächten.

Allerdings fühlt man in unserer Mitte, daß diese Fremdlinge, die hier Schutz und Wohnrecht erhalten haben, irgendein großes Opfer bringen sollten, das wir zu einer solchen Zeit von ihnen

verlangen dürfen. Es fragt sich nun, welche Gelegenheit wir ihnen zu einem solchen Opfer geben können. Ich möchte dem Staatssekretär hierfür drei praktische Vorschläge machen. Vorher aber möchte ich bitten: Übereilen Sie die Deportation nicht. Lassen Sie diese als eine Drohung im Hintergrunde stehen, aber versuchen Sie es erst mit freiwilliger Meldung. Der Staatssekretär soll uns heute noch sagen, daß er die Leute nicht sofort deportieren, sondern sie auf jede Weise zum freiwilligen Dienst bewegen wird und daß jemand, der wirklich nationale Arbeit leistet und unserem Volke auf wirtschaftlichem Gebiet nützt, nicht deportiert wird.

Ich schlage vor erstens: Betonen Sie die Drohung der Deportation nicht mehr als notwendig. Zweitens: Geben Sie den Leuten, sobald sie in das britische Heer eintreten, die vollen Rechte britischer Staatsangehöriger. Wenn wir sie in das Heer aufnehmen wollen, müssen wir ihnen auch gleiche Löhnung, gleiche Aussichten und gleiche Pension gewähren wie unsren eignen Leuten. Drittens bitte ich den Staatssekretär, den Gedanken eines besonderen Korps, Regiments oder Bataillons für diese Leute ernstlich zu erwägen. Sie könnten dann in Gesellschaft ihrer Freunde hinausgehen, würden einander kennen und Sie würden dadurch die Sprachschwierigkeit überwinden. Tausende russischer Juden — mindestens 3000 aus Belgien — verstehen kein Englisch. In einem solchen Heereskörper wäre die Frage der Sprache, der Haltung religiöser Gebräuche und der koscheren Kost, die heute für viele orthodoxe russische Juden eine große Schwierigkeit bedeutet, gelöst."

In seiner Antwortrede berichtete Mr. Herbert Samuel, es gäbe in Großbritannien 25 000 russische Staatsangehörige zwischen 18 und 41 Jahren. Das Kriegsministerium hatte beschlossen von ihnen eine Anzahl zum Heeresdienst zuzulassen, aber nur so viele, daß sie nicht mehr als 2% der Gesamtstärke bilden sollten. Nur weil diese Maßregel keinen Erfolg hatte, wäre man zu den erwähnten Maßregeln geschritten. Eine Ausweisung sollte erst stattfinden, wenn die Tribunale, an die die Dienstpflichtigen sich wenden könnten, festgestellt hätten, daß keine wirtschaftlichen oder sonstigen Gründe vorlägen, die Leute zu befreien. Was die Frage der Bürgerrechte beträfe, so sei Herr Samuel durchaus dafür, daß sie durch den Eintritt in die Armee und gute Führung ein Recht auf Einbürgerung erhalten sollten. Für die Formierung eines besonderen Korps seien weder die Militärbehörden noch die Führer der jüdischen Bevölkerung.

Im Oberhause plädierte Lord Sheffield dafür, daß man denjenigen, die nicht in die englische Armee eintreten wollten, gestatten solle, ins neutrale Ausland zu gehen. Außerdem protestierte er gegen die Terrorisierung der russischen Juden, die mit Ausweisung nach Rußland schon jetzt von der Polizei bedroht werden. Auch Lord Loreburn verlangte für die russischen Juden das Recht des Abzuges nach einem neutralen Lande. Großes Aufsehen erregte im Hause und in der Öffentlichkeit sein energischer Ausspruch: „Wenn ich ein Jude wäre oder auch nur einen Tropfen jüdischen Blutes in mir hätte, ließ ich mir lieber die Hand abschneiden, als das zu tun, was Mr. Samuel getan hat, nämlich diesen Leuten zu sagen: wenn ihr nicht in der englischen Armee dienen wollt, werden wir euch nach Rußland zurückschicken."

Denkschrift der presbyterianischen Kirche Amerikas an Präsident Wilson.

Die Generalversammlung der presbyterianischen Kirchen Amerikas hat dem Präsidenten Wilson ein Memorandum folgenden Inhalts unterbreitet:

„Die zivilisierte Welt sucht einen Weg zur Erleichterung des Loses der verfolgten Juden. Wir anerkennen die Schwierigkeit einer Vereinigung der verschiedenartigen Rassen innerhalb der vielgestaltigen Bevölkerung Rußlands und anderer Nationen.

Wir verstehen, daß die Regierungen der einzelnen Völker sich eine unbefugte Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten nicht gefallen lassen würden und daß verschiedene einzelne Regierungen den Beweis führen könnten, daß auch in anderen Ländern, nicht nur in den ihren, die Juden unterdrückt und verfolgt werden.

Die jüdische Frage umspannt alle Länder der Welt und erfordert eine internationale Regelung. In vielen Teilen der Welt ist die Lage der Juden so unmittelbar gefahrdrohend, daß Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu sofortigem Handeln drängen.

Seit der Vertreibung der Juden aus Spanien haben sie ein Obdach in der Türkei gefunden und sind von jener Zeit bis zum Ausbruch dieses unvorhergesehenen Krieges jederzeit im Reiche des Sultans so freundlich behandelt worden, daß man hoffen darf, daß man bezüglich ihrer dauernden Ansiedlung in Palästina eine befriedigende Vereinbarung treffen könnte.

Eine Denkschrift, von der eine Abschrift beiliegt, wurde 1891 von Herrn Wm. E. Blackstone dem damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Benjamin Harrison, unter dem Titel: „Was soll für die russischen Juden getan werden?" unterbreitet; in dieser Denkschrift wurde die Regierung gebeten, sich bei den europäischen Regierungen für die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Erörterung der Lage der Juden und ihres Rechtes auf eine Heimstätte in Palästina zu verwenden. Die Unterzeichnung dieser Denkschrift durch hervorragende Staatsmänner, Geistliche, Philanthropen, Finanzleute, die geistliche und die weltliche Presse des Landes sowohl wie durch die angesehensten jüdischen Bürger bürgt für die Ernsthaftigkeit des vorgeschlagenen Planes. Die Annalen der Staatsregierung in Washington zeugen seit der Übergabe jener Denkschrift von der Entfaltung einer höchst segensreichen Tätigkeit seitens der Regierung zu Gunsten der Juden.

Wir halten das Ende dieses Vernichtungskrieges für einen äußerst geeigneten Augenblick zur Einberufung einer solchen internationalen Konferenz der Mächte.

In Anbetracht aller dieser Momente unterbreiten wir unterzeichneten vertretenden Personen, Gesellschaften, Organisationen und öffentlichen Beamten der Vereinigten Staaten in aller Ehrfurcht diese Denkschrift dem Präsidenten Woodrow Wilson, zur Erwägung der darin empfohlenen Aktion und zur Ergreifung solcher Maßregeln, die für die dauernde Befreiung der Juden am zweckmäßigsten sein dürften.

Die Berufe der Juden in München.

Die „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden“ enthält in ihrer Nr. 10/11/12 einen sehr wertvollen Aufsatz von Dr. Paula Weiner-Odenheimer (Regensburg). Die Verfasserin gibt in diesem Aufsatz ungemein interessante Daten über die Berufe der Juden in München und erläutert ihre statistischen Tabellen durch Hinweise, die helle Lichter auf die berufliche und soziale Entwicklung der Münchener jüdischen Bevölkerung werfen. Sämtliche Zahlen und Daten beziehen sich auf die Verhältnisse in den Jahren 1882, 1895 und 1907, wodurch ein Vergleich der Zustände in drei verschiedenen Jahrzehnten wesentlich erleichtert wird.

Mit Erlaubnis der Verfasserin greifen wir aus dem sehr lehrreichen Aufsatz einige der interessantesten Angaben heraus.

Nach der Berufszählung von 1907 waren von 533.253 Einwohnern Münchens 9208 jüdischer Konfession, also 1,73% der Münchener Gesamt-Bevölkerung. Hiervon waren 4925 männlichen und 4283 weiblichen Geschlechts, wobei sich der Überschuß an Männern daraus erklärt, daß unter den eingewanderten Ostjuden besonders viele Männer sind, die ihre Familien erst wenn sie hier Fuß gefaßt haben, nachkommen zu lassen pflegen.

In einer übersichtlichen Tabelle wird die Verteilung der jüdischen Bevölkerung auf die einzelnen Berufsabteilungen gezeigt:

	1907 absol.	1907 %
A. Landwirtschaft	6	0,1
B. Industrie einschl. Bergbau .	713	15,1
C. Handel und Verkehr	2 217	45,0
D. Häusl. Dienste, Lohnarbeit wechs. Art	16	0,3
E. Öffentl. Dienst, freie Berufe	489	10,4
A.—E.	3 351	70,9
F. Beruflose	1 372	29,1
A.—F.	4 723	100

Zu der groß erscheinenden Zahl der „Beruflosen“ gehören die aus dem Handel und wohl auch aus der Provinz sich zurückziehenden Rentner, ferner die Studierenden.

Im Verhältnis zur Erwerbstätigkeit der Gesamtbevölkerung gestaltet sich der Anteil der Juden folgendermaßen:

	Von der Ges.-Bev. waren 1907 erwerbstätig absol.	%	Von 100 Erwerbstätigen d. Ges.-Bev. waren Juden
A.	2643	1,0	0,2
B.	109148	39,2	0,6
C.	71174	25,6	3,0
D.	16670	6,0	0,1
E.	33252	12,0	1,5
F.	45255	16,2	3,1
	278142	100	1,7

Abgesehen von der Berufsabteilung F ist also nur in der Abteilung C (Handel und Verkehr) der Anteil der Juden an der gesamten Erwerbstätigkeit überdurchschnittlich. Während die Gesamtbevölkerung ihren Hauptunterhalt in der Industrie findet (39,2%), lebt die jüdische Bevölkerung hauptsächlich vom Handel (45,0%).

In der Industrie war 1907 die Verteilung der Juden auf die Berufsgruppen folgendermaßen:

Industrie einschließlich Bergbau	In nebensteh. Berufsgruppen bzw. Berufsarten war. tätig Juden	Von 100 erwerbstätig. Juden übten den in Sp. 1 bezeichn. Ber. aus	Von 100 in nebenst. (Sp. 1) Beruf. Erwerbstätig. der Ges.-Bevölker. waren Juden
Bergbau	2	0,04	2,04
Industrie der Steine u. Erden	7	0,15	0,39
Metallverarbeitung .	47	1,0	0,42
(Davon Gold- u. Silberschmied. u. Juw.	(15)	(0,32)	(1,77)
Industrie d. Maschinen und Apparate . . .	57	1,21	0,58
(Davon Verfertig. v. Masch. u. Apparat.)	(23)	(0,49)	(0,49)
(Uhrmacher) . . .	(12)	(0,26)	(2,71)
Chemische Industrie .	36	0,8	3,29
(Dav. chem., pharm. u. photogr. Präp. .	(23)	(0,49)	(12,04)
Industrie d. forstwirtschaftl. Nebenprod. .	7	0,15	0,68
Textilindustrie . . .	28	0,6	1,6
Papierindustrie . . .	22	0,5	1,3
(Davon Buchbind. u. Kartonnagenfabrik) .	(12)	(0,3)	(0,8)
Lederindustr. u. Indust. lederartiger Stoffe .	25	0,5	0,7
Industrie der Holz- u. Schnitzstoffe . . .	43	0,9	0,4
(dav. Tischlerei, Bilderrahmenfabr.) . .	(31)	(0,7)	(0,4)
Industrie d. Nahrungs- u. Genußmittel . .	136	2,9	0,9
(Davon Fleischerei) .	(22)	(0,5)	(0,6)
(Brauerei)	(18)	(0,4)	(0,4)
(Tabakfabrikation) .	(61)	(1,3)	(10,4)
Bekleidungsgewerbe .	176	3,7	0,9
(Davon Schneider u. Schneiderinnen .	(102)	(2,2)	(0,8)
(Putzmacherei . .	(19)	(0,4)	(1,81)
(Schuhmacherei) .	(26)	(0,5)	(0,78)
Reinigungsgewerbe .	17	0,3	0,29
Baugewerbe	28	0,6	0,17
(Dav. Bauunternehm.	(13)	(0,28)	(0,22)
Polygraph. Gewerbe .	27	0,6	0,42
(Dav. Buchdruckerei)	(11)	(0,23)	(0,28)
Künstlerische Gewerbe	50	1,1	1,74
(Davon Malerei und Bildhauerei) . . .	(42)	(0,89)	(2,23)
Fabrikanten, deren Erwerbstätigkeit zweifelhaft bleibt . . .	5	0,1	1,00
	713	15,1	

Die 2127 Juden, die 1907 im Handel und Verkehr und die 2034 Juden, die im Handelsgewerbe tätig waren, verteilten sich auf die einzelnen Berufsgruppen:

Handel und Verkehr	Es waren erwerbstätig
Handelsgewerbe	2 034
Versicherungsgewerbe	36
Post und Eisenbahn	7
Sonstige Verkehrgewerbe	8
Gast- und Schankwirtschaft	42
	2 127

Handelsgewerbe	Es waren erwerbstätig in den nebensteh. Berufsart. Juden
Waren- und Produktenhandel	1 657
Geld- und Credithandel	91
Buch- und Kunsthandel	11
Hausierhandel	11
Handelsvermittlung	172
	2 015

Die übrigen 19 verteilen sich auf die anderen Berufsarten des Handelsgewerbes.

(Fortsetzung folgt.)

Ostjüdische Turn- und Sportvereine.

Das „Lodzer Volksblatt" hat eine besondere Rubrik, in der ständig Propaganda für die Turn- und Sportvereine gemacht wird, die natürlich für die körperliche Entwicklung der ostjüdischen Jugend von hohem Wert sind. In einer seiner letzten Nummern schreibt das Blatt:

„Kann es eine wichtigere und notwendigere Arbeit geben, als die physische Stärkung des jüdischen Volkes? Bedarf es noch der Begründung, wie dringend notwendig es für uns Juden ist, ein gesundes, lebenslustiges und starkes Geschlecht zu erziehen? Es ist deshalb sehr erfreulich und verheißungsvoll, daß gerade in der jetzigen schweren und leidvollen Zeit eine Bewegung zur körperlichen Stärkung des jungen jüdischen Geschlechts erwacht. Das jüdische Volk, das in den letzten schweren Jahren eine unerschütterliche Standhaftigkeit, einen starken Willen zum Leben und zur Überwindung aller seiner freien nationalen Entwicklung gesetzten Hindernisse bewiesen hat, sieht immer mehr, daß seine zukünftige Erlösung von seiner körperlichen Gesundung abhängig ist. Ein natürlicher Lebensinstinkt hat die jüdische Jugend aus ihrer dumpfen geistigen Atmosphäre gerissen. Kaum war die erste Möglichkeit dieser Entwicklung geschaffen, als sich auch schon ein ganzes Netz von Turn- und Sportvereinen über die jüdischen Städte und Städtchen ausbreitete. Allein auch hier wie auf vielen anderen Gebieten unseres Lebens fehlt es an einer leitenden Stelle, die die aufblühende Bewegung in die richtigen Rahmen lenkt. Jeder Verein, jede Gruppe arbeitet ohne System für sich, und die Sache leidet natürlich darunter . . . Die körperliche Stärkung des jungen jüdischen Geschlechtes muß eine unserer wichtigsten Aufgaben sein, denn von ihr hängt unsere Zukunft und unsere Existenz ab!"

Welt-Echo

Achad Haams 60. Geburtstag. Am 16. ds. Mts. feierte der bekannte hebräische Schriftsteller Achad Haam (U. Ginsberg), der in London lebt, seinen 60. Geburtstag. Auf die Bedeutung Achad Haams als Schriftsteller, Hebraist und Vorläufer des Zionismus werden wir noch eingehen. In allen Kreisen, denen das Aufblühen des jüdischen Kulturlebens am Herzen liegt, ist der Wunsch rege, daß Achad Haam noch lange in seiner bisherigen Frische weiterschaffen möge.

Die Unterrichtssprache in den jüdischen Volksschulen. Auf eine Petition des jüdischen Schul- und Volksbildungsvereins beim Polizeipräsidenten in Lodz, ging diesem von der Warschauer Gouvernementsverwaltung am 6. August folgende Mitteilung zu:

1. Die im laufenden Jahre neu zu eröffnenden Schulen dürfen zum Teil jüdisch als Unterrichtssprache einführen.
2. Der Schulkommission wird das Recht eingeräumt, einen Teil der polnischen Schulen für jüdische Kinder zu benutzen, bei denen Polnisch die Muttersprache bildet.
3. In den bisher bestehenden jüdischen Volksschulen, deren Zahl nicht verringert werden darf, bleibt Deutsch die Unterrichtssprache.

Die Judenfrage auf der Konferenz neutraler Sozialisten. In den Beratungen der vom 31. Juli bis 2. August im Haag stattgefundenen Konferenz der sozialistischen Parteien der neutralen Länder ist auch die Judenfrage zur Sprache gekommen.

Die Konferenz ist bekanntlich auf die Frage der unterdrückten Nationen Osteuropas im einzelnen nicht eingegangen. Die Resolution der Konferenz enthält nur die Forderung der Wiederherstellung Belgiens und Serbiens, sowie die Schaffung eines autonomen Polen, eine Forderung, die in der Internationale bereits traditionell geworden ist. Immerhin ist es bemerkenswert, daß im letzten Punkte nicht mehr die Formel „selbständiges oder unabhängiges" Polen, sondern der Ausdruck „autonomes Polen" gebraucht wurde.

Auf die Frage der unterdrückten Nationen im allgemeinen hat folgender Satz Bezug:

„Die Konferenz erklärt weiter, daß die Autonomie der Nationen am besten zu verwirklichen ist auf dem Boden einer demokratischen dezentralisierenden Staatsverfassung, welche den Kulturbedürfnissen der Nationen völlig Rechnung trägt".

Der Vorsitzende und Referent der politischen Kommission, P. J. Troelstra, gab zu diesem Satz folgende bemerkenswerte Interpretation:

„Ich denke dabei in erster Linie an die nationalen Minderheiten in verschiedenen Gebieten, auch in solchen, die jetzt vielleicht ihre politische Selbständigkeit erreichen werden. In einem wiederhergestellten autonomen Polen sollen die Kulturrechte der ukrainischen, jüdischen, litauischen Minorität geschützt werden. Die nationale Freiheit dieses Volkes soll zur Unterdrückung eines anderen mißbraucht und erniedrigt werden."

Aus russischen Badeorten. Der Kongreß zur Förderung des Kurortwesens in Rußland hat den Beschluß gefaßt, den Juden den Aufenthalt in den Badeorten zum Zwecke des Kurgebrauchs zu gestatten. Allerdings muß jeder Jude im Besitz eines behördlichen Erlaubnisscheines sein, der nur wirklich kranken und der Kur bedürftigen Leuten ausgestellt wird. Die Zeitungen „Rjetsch" und „Jewreiski Shisn" machen nun aufsehenerregende Mitteilungen über die zur Prüfung der betreffenden Nachsuchen eingesetzte Regierungskommission in Pjatigorsk. Die Kommission hat nur einmal innerhalb von zwei Wochen Sprechstunde. Es kommen dann die Kranken aus allen Kurorten des Kaukasus; sie werden von den Beamten in der nichtswürdigsten Weise behandelt, und die Kurort-Gesellschaft bemüht sich, in allen Kurorten antisemitische Stimmung zu erregen. Der russische Schrift-

steller Philosophow weist in russischen Zeitungen auf die entwürdigende Behandlung der Juden hin und meint, ein offenes Verbot des Besuchs von Kurorten durch Juden sei weniger unmenschlich als das gekennzeichnete Vorgehen.

Die Russen in Galizien. Unter der Überschrift „Maßnahmen gegen Verhehlung" veröffentlicht die angesehene Moskauer Zeitung „Russkija Wedomosti" vom 16./29. Juli 1916 den „Jüdischen Nachrichten" zufolge folgendes Telegramm ihres Korrespondenten in Kiew:

„Durch einen Tagesbefehl an die Armeen der Südwest-Front schließt der Oberkommandierende General Brussilow aus der Kompetenz der Zivilgerichte alle Gerichtssachen wegen Desertionen und Verhehlungen von Juden aus und übergibt sie der Kompetenz der Kriegsgerichte. Für die Verleitung zum Desertieren ist die Strafe für die im Militärdienst stehenden Juden bis auf 6 Jahre Verbesserungsanstalt oder bis 8 Jahre Zwangsarbeit erhöht worden. Es ist ferner beantragt, außerdem den jüdischen Gemeinden, in welchen sich die jüdischen Deserteure verbergen, Geldstrafen aufzuerlegen. Dieser Tagesbefehl bezieht sich auch auf die von russischen Truppen besetzten Gebiete in Galizien."

Eine Million Dollar für Palästina-Arbeit. In Amerika fand kürzlich die diesjährige Jahresversammlung der amerikanischen Zionistenfederation statt. Über diese Versammlung liegen genauere Mitteilungen noch nicht vor. Die Zeitungen erhielten jedoch die telegraphische Mitteilung, daß ein besonderer Ausschuß mit der Gründung einer Gesellschaft beauftragt wurde, die ein eingetragenes Kapital von einer Million Dollar besitzen und deren Aufgabe es sein soll, die jüdischen Kolonien zu erhalten und die wirtschaftlichen Quellen des Landes auf einer kaufmännischen Grundlage zu erschließen. Dieser inmitten des Krieges und der durch ihn bedingten Ungewißheit gefaßte Beschluß beweist, mit welchem Vertrauen man in Amerika auf die Entwicklungsfähigkeit der palästinensischen Kolonisten blickt.

Literarisches Echo

Türkische Frauen. Von Carl Franz Endres. Verlag A. Hertz, München. Die Forschheit des Soldaten, der offene Blick des klugen Erforschers unbekannter Länder und Sitten, das gründliche Wissen eines sehr Gebildeten und die Plaudergabe eines Geistreichen — das gibt eine gute Mischung. Und diese Mischung findet sich in Major Carl Franz Endres und seinem Büchlein „Türkische Frauen". Im leichten, neckischen Plauderton erzählt er uns von den Frauen Konstantinopels, den Türkinnen, Griechinnen, Levantinerinnen, Jüdinnen und manchen andren. Aber auf dem Grunde der leichten Plauderei liegt doch ein ganz stattliches Maß von solidem Wissen, und wenn man das hübsche Büchlein ausgelesen hat, so weiß man von den Menschen des Orients mehr als nach dem Studium manch eines dickleibigen Folianten.

„Die Lage des jüdischen Volkes in Rußland". Reden, gehalten in der Duma. Übersetzt und mit einem Geleitwort versehen von Prof. Dr. S. Kalischer. Verlag C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin W. 57.

Feuilleton

Der Diamant.

Von Jizchok Leib Perez.

Deutsch von Alexander Eliasberg.

Es lebte einmal — so erzählte der alte Reb Schloime im Bethause — es lebte einmal ein Ansiedler. Er war fremd im Dorfe, in dem er wohnte, er hatte mit niemand etwas zu schaffen, und niemand hatte mit ihm zu schaffen. Er sprach eine andere Sprache als alle Leute im Dorfe, und niemand verstand ihn. Auch wollte ihn niemand verstehen.

Einmal fand der Ansiedler einen Diamanten. Er verstand sich zwar nicht recht auf solche Dinge, war aber auch nicht so dumm, um den Stein gegen eine Maß Weizen einzutauschen. Der Diamant glitzert und funkelt. „Er ist wie eine kleine Sonne!" sagte sich der Ansiedler. „Der Stein ist sicherlich ein Vermögen wert."

Doch wenn er unter fremden Menschen lebt, ist er mit einem solchen Schatz seines Lebens nicht sicher. Sobald es die Leute erfahren, werden sie gleich in der ersten Nacht sein Haus überfallen, die Fenster einschlagen und ihm den Stein zugleich mit dem Leben nehmen. Also muß er den Fund verstecken.

Seiner Frau will er nichts erzählen: er hat sie zwar lieb, doch eine Frau ist eben eine Frau: viel Haar und wenig Verstand. Sie wird das Geheimnis nicht hüten können.

Der Mann ging in den Gemüsegarten, den er vor seinem Hause hatte, und vergrub den Diamanten in die Erde. Und auf die Stelle legte er als Merkzeichen einen Stein, einen schweren Kieselstein; wenn bessere Zeiten kommen,wenn es zwischen Fremden keinen Haß und keinen Neid mehr geben wird, wird er wissen, wo seinen Schatz zu suchen. Dann soll der Diamant am hellen Tage strahlen und funkeln!

Das junge Weib bemerkte einmal den schweren Stein und es verdroß sie das Fleckchen Erde, das der Kieselstein bedeckte: auf diesem Fleckchen hätte ja eine Zwiebel oder eine Gurke wachsen können — es ist wirklich schade!

Da sie den schweren Stein allein nicht wegschaffen konnte, rief sie ihren Mann zu Hilfe. Dieser erschrack:

„Gott behüte!" rief er ihr zu, „rühre den Stein nicht an."

„Warum denn?"

„Es ist ein Glücksstein, er bringt uns Glück und Segen!"

„Es ist doch ein einfacher Kieselstein?!"

„Das siehst du ja. Und doch hat er die Zauberkraft."

Die Frau schaut den Stein an und weiß nicht, ob der Mann es ernst meint, oder Spaß treibt. Sie blickt ihm in die Augen und sieht, daß sie ernst, beinahe hart sind, ganz ohne lachende Funken. Sie hat ihren Mann lieb, sie hält ihn für klug und ehrlich. Und dazu ist sie ja auch ein Frauenzimmer: ein Frauenzimmer ist immer froh, wenn sie etwas hat, woran es glauben kann: irgend einen Zauber oder ein Zeichen vom Himmel. Sie hat nicht Zeit, lange nachzudenken: der Gemüsegarten muß heute noch bestellt werden.

Am nächsten Tage bemerkte der Mann zwei Steine im Gemüsegarten. „Was ist das? Wo kommt der zweite Stein her?" Und die junge Frau lächelt.

Die junge Frau hatte nachts schlecht geschlafen: der Mond hatte so wunderlich grell in die Schlaf-

kammer hineingeschienen. Es war ihr so bang, so schwer ums Herz, sie hatte vor etwas Angst. Den Mann aufwecken wollte sie nicht. Endlich entschloß sie sich: sie sprang aus dem Bett, lief ins Gärtchen und wälzte einen zweiten Stein herbei . . .

Und das hatte sie beruhigt!

„Zwei Steine," sagt sie lächelnd dem Mann, „wirken sicherer!"

Und was soll der Mann dazu sagen? Welcher Mann kann einer Frau böse werden, wenn sie ihn so kindlich süß anlächelt, ihm ihre schmale Hand um den Nacken legt und ihre weiße Stirne zum Kusse anbietet? . .

Er küßt ihr also die weiße Stirne, sucht in ihren blauen Augen Antwort auf die Frage, warum sie nachts so unruhig schläft, und schweigt!

Die junge Frau betrachtet den Kuß auf die Stirne als einen Lohn für ihre Frömmigkeit und Güte. Und so oft sie wieder auf die Stirne geküßt werden will, schleppt sie einen neuen Stein herbei . . Und küßt sie der Mann nicht, so treten ihr Tränen in die Augen.

Das junge Paar bekam Kinder: einen Jungen und ein Mädchen. Das Mädchen wunderte sich gar nicht über die Steine, fragte nach nichts, sondern machte es ihrer Mutter nach. Die Mutter schleppte große Steine, das Töchterchen kleine Steinchen herbei. Und je größer das Töchterchen wurde, je größer und schwerer wurden auch die Steine, die sie herbeischleppte.

Doch der Junge ist anders geartet. Er fragt: „Was bedeuten die Steine?"

„Diese Steine," antwortet die Mutter, ganz stolz, daß sie so viel weiß, „diese Steine bringen Glück!"

„Wieso?" wundert sich der kleine Sohn. „Was heißt, sie bringen Glück? Hat man denn je mehr, als man durch seine Arbeit gewinnt?"

Die Mutter versteht diese Frage nicht und sagt: „Geh, frag den Vater."

„Wirst älter werden," sagt ihm der Vater, „so wirst du es auch verstehen."

Und als der Junge erwachsen war, erzählte ihm der Vater das Geheimnis des Diamanten.

Und so ging es durch viele Geschlechter. Der Vater weihte seinen ältesten Sohn in das Geheimnis des Diamanten ein. In diesem Geschlecht gab es nur einen einzigen Menschen, der um das Geheimnis wußte, während die übrigen einfach glaubten, daß die schweren Steine Glück brächten: je mehr je besser. Und jedes Geschlecht schleppte neue Steine herbei.

Die Nachbarn schauten verwundert zu. Manche von ihnen lachten. Andere wiederum hatten Ehrfurcht vor alten Gebräuchen, die sie, als sie auf die Welt kamen, schon als Gebräuche vorfanden. Nicht wenige meinten, daß die Sitte noch von jenen Zeiten herrührte, als Engel auf einer Leiter vom Himmel herabstiegen und die Menschen sie sehen konnten.

Viele der Nachbarn wollten der Sippe ihre Freundschaft und Liebe zeigen, und sie lasen Steine auf den Straßen auf und warfen sie in den Gemüsegarten.

In der Sippe selbst ist das Steinewerfen schon längst eine heilige Sitte geworden, eine Art Gottesdienst. Die jungen Leute kämpfen dagegen, und die Alten drohen den Jungen mit ihren knöchernen Fäusten. Die Jungen halten Reden gegen das Steinewerfen, und die Alten sagen:

„Wie unsere Väter es damit gehalten haben, so werden wir es auch halten . . ."

„Unsere Väter waren klüger als wir und haben doch Steine geschleppt, also muß es so sein . . ."

„Nicht wir haben diese Welt erschaffen und es ist nicht unsere Sache, sie zu verbessern oder umzubauen. Ein gutes Pferd tritt ins ausgefahrene Gleis und zerbricht sich nicht die Beine auf neuen Wegen!"

Und sie sagten noch viel von den klugen Sprüchen, auf denen die Welt steht; wohlgemerkt: unsere Menschenwelt! Und so oft jemand von den Jungen etwas gegen die Sitte tun wollte, drohten die Alten, das Ei zu zerschlagen, welches klüger sein will als die Henne.

Jahr für Jahr verlassen viele junge Leute mit Tränen in den Augen das alte Haus, trennen sich von der alten Sippe und ziehen in die Fremde, Arbeit zu suchen, Brot von fremden Backöfen zu essen und unter fremden Dächern zu schlafen. Sie wollen fortziehen, sie müssen fortziehen, weil es zu Hause nicht mehr auszuhalten ist:

Die Steine bilden schon einen großen Berg. Schwere Steine, die von oben herabrollen, bleiben unten liegen, und der Haufen breitet sich aus und rückt immer näher ans Haus heran. Mit der Zeit versperren die heiligen Steine Türen und Fenster des Hauses. „Das macht nichts!" sagen die Leute. Sie stellen eine Leiter auf und kriechen ins Haus durch den Schornstein. Es fehlt im Hause an Luft. — Auch das macht nichts! Wenn man wenig ißt und kurz lebt, braucht man wenig Luft! Und man hat doch so wie so nicht, wovon zu leben. Wo soll man pflügen, wo soll man säen? Überall nichts als Steine!

„Laßt uns wenigstens," betteln die Jungen, „die Steine zusammenscharren. Soll der Berg in den Himmel hineinwachsen, nur daß er weniger Raum auf der Erde einnimmt! Damit wir Platz haben zum Pflügen und Säen!"

„Gottlose!" schreien die Alten. „Nur über unsere Leichen hinweg könnt ihr euch dem Berge nähern!"

Reb Schoime wird für eine Zeit nachdenklich und nimmt eine Prise. Wir Jungen, die wir ihm atemlos zugehört hatten, holen jetzt tief Atem, und einer von uns frägt:

„Warum schweigt der, der das Geheimnis des Diamanten kennt und warum stiftet er nicht Frieden zwischen den Alten und den Jungen?"

„Das ist eben das Unglück," sagt Reb Schloime, „daß mit der Zeit niemand mehr vom Diamanten wußte. Ob jemand so plötzlich gestorben war, daß er nicht Zeit hatte, das Geheimnis vor dem Tode seinem Sohne anzuvertrauen, oder ob jemand seinem eigenen Vater nicht glaubte und seine Kinder nicht betrügen wollte . . . Das weiß ich nicht. Jedenfalls weiß kein Mensch mehr um den Diamanten, und alt und jung schlagen sich noch immer wegen der Steine herum!"

Reb Schloime war zu Ende. Und wir suchten zu erraten, was mit dem Diamanten gemeint ist:

„Die Buchstaben des göttlichen Namens?"

„Das erste Gebot?"

„Das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?"

Reb Schloime gibt aber keine Antwort. Ein heimliches Lächeln gleitet über seine Züge.

„Jungens!" ruft er plötzlich aus: „Nun geht nach Hause: es graut ja schon der Tag!"

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Vor einiger Zeit meldete der amtliche Heeresbericht die Verleihung des Ordens Pour le mérite an den Fliegerleutnant W. Frankl. Es ist das erstemal, daß ein Jude diesen höchsten preußischen Kriegsorden erhielt. Frankl stammt aus Hamburg und ist erst 21 Jahre alt.

Die Amtsrichter Julius Löffler in Nürnberg und Artur Kohler in Würzburg wurden zu kgl. bayer. Oberamtsrichtern befördert.

Der Rentier James Loeb in München wurde vom deutschen Kaiser zum ordentlichen Mitglied der Kaiser Wilhelmgesellschaft ernannt.

Der Oberleutnant Eugen Strauß im k. b. 2. Inf.-Regt. wurde zum kgl. Hauptmann der Res. befördert.

Zu k. b. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel E. Hellmann im 2. Inf.-Reg., Martin Rau im 2. Inf.-Regt., Karl Reiß im 9. Inf.-Regt., Fritz Hiller im 14. Inf.-Regt., Paul Lammfromm, Otto Mayer, W. Eckstein und Siegfried Jung im 18. Inf.-Regt., Hans Lewin im 24. Inf.-Regt., Hermann Hecht im 22. Res.-Inf.-Regt., Heinrich Epstein im 7. Landw.-Inf.-Regt., Herbert Lang, Ernst Mayer und Robert Suntheim bei den Jägern, Ludw. Schönmann im 1. Res.-Fußart.-Regt., Wilhelm Rose im Eisenbahnbataill., Heinrich Hopf bei einer Ersatzdivision, Richard Wagner im 2. Inf.-Regt., Karl Baum im 2. Fußart.-Regt. und Heinrich Sternberger im 1. Trainbataill.

Der Oberveterinär Dr. Sigmund Eisenmann (Augsburg) wurde zum k. b. Stabsveterinär der Landwehr befördert.

Dem k. sächsischen Generalkonsul Dr. Theodor Wilmersdörffer in München wurde das Ritterkreuz I. Klasse des kgl. Sächsischen Verdienstordens verliehen.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden IV. Kl. mit Schwertern wurde verliehen dem kgl. Hauptmann der Landwehr Otto Schwab, den Leutnants der Reserve Ludwig Schiller in der Train-Abt., Fritz Eißner, Emil Fischl, Karl Hausmann, Ludwig Rau, Hugo Klein im 4. Feldart.-Regt., Kurt Ebert, Paul Frank, Kurt Lämmle bei den Fliegern und dem Assistenzarzt Dr. Ignaz Kach.

Vortrag im Tölzer Parkhotel. Am Montag, den 14. August sprach im Auftrage der Zionistischen Vereinigung für Deutschland Frl. Helene Hanna Cohn im Tölzer Parkhotel über „Palästina im Weltkriege". Frl. Cohn, die den Beginn des Krieges in Palästina miterlebt hat, entwarf eine Schilderung der Zustände, wie sie vor dem Kriege geherrscht hatten und wie sie sich durch den Krieg entwickelt haben. Sie schloß ihren Vortrag mit der dringenden Bitte beizutragen, damit die jüdischen Bewohner und Siedlungen des Landes die schwere Krise, in die der Krieg sie gestürzt hat, überwinden und sprach ihre sichere Erwartung aus, daß nach der Rückkehr friedlicher Zustände dem dort begonnenen jüdischen Werk eine große Zukunft bevorstände.

Eine Reihe jüdischer Badegäste in Tölz stellte dem Zionistischen Centralbureau durch Frl. Cohn 185 Mark für Palästina-Hilfszwecke zur Verfügung.

In den Kämpfen vor Verdun fiel unser lieber Führer

Kriegsfreiwilliger

FRITZ BENJAMIN.

Seit Gründung unseres „Blau-Weiß" war er uns stets ein treuer Freund.

Wir werden ihm allzeit ein treues Andenken bewahren.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München